

BEMERKUNGEN ÜBER DIE HERKUNFT DES FAMILIENNAMENS GIERACH

Zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Prof. Dr. Erich Gierach (1881—1943)

Von Bruno Schier

Der Name bleibt doch immer
der schönste und lebendigste
Stellvertreter der Person.

Johann Wolfgang von Goethe,
Wilhelm Meisters Wanderjahre,
2. Teil, Stuttgart 1810,
Jubiläumsausgabe 20. Band, S. 188.

Als großer Organisator der sudetendeutschen Volksforschung und Volksbildung zwischen den Weltkriegen verdient es Prof. Dr. Erich Gierach, daß seiner zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 23. November 1881 gedacht werde. Da aber ausführliche Darstellungen seines Entwicklungsganges und seiner Leistungen bereits in der Festschrift zu seinem 60. Geburtstag mit dem Titel „Wissenschaft im Volkstumskampf“, Reichenberg 1941, S. 9—24, mit einem Schriftenverzeichnis S. 477—490, und in zahlreichen Nachrufen erschienen sind, von denen jener in der Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952) 114—117, im „Sudetendeutschen Kultur-almanach 1958“, hrsg. von Josef Heinrich, München 1958, S. 61—64, und im Bohemia-Jahrbuch 3 (1962) 571—576 genannt seien, sei es gestattet, bei diesem festlichen Anlasse einer Seite seines Wesens zu gedenken, die bislang in allen Erörterungen über ihn kaum Beachtung gefunden hat, der Etymologie seines Familien-namens Gierach.

Professor Gierach hat sich zwar als Germanist sehr gern mit Namenkunde befaßt, aber zur Herkunft seines eigenen Namens meines Wissens kaum Stellung genommen. Vielleicht ahnte er, daß slawischer Einfluß auf die Endgestalt seines Namens vorliege; aber dies ohne Not zuzugeben, widersprach wohl seiner deutschbewußten Grundhaltung. Ich selbst bin der Meinung, daß der Name Gierach ein besonders schönes Beispiel abendländischer Kulturverflechtung ist, da an seiner Entstehung Griechen und Römer sowie Deutsche und Polen beteiligt sind.

Die Ausgangsform des Namens ist das griechische Appellativum *geórgós* „Landbebauer“, „Landmann“, aus dem im Lateinischen der Eigenname *Georgius* hervorging. Dieser Name erhielt seine besondere Weihe durch das hohe Ansehen des Heiligen Georg aus Kappadokien im östlichen Kleinasien, der angeblich unter Diokletian im Jahre 303 den Martertod erlitt. Von einem Kranz strahlender Legenden umgeben, wurde seine Gestalt zu einem hohen Vorbild der gesamten Christenheit und zu einem inbrünstig verehrten Wunschbild vor allem der ritterlichen Jugend des Abendlandes emporgehoben.

Wortgeschichtlich erlebte der Name *Georgius* eine doppelte Entwicklung: 1. In den Kreisen der hohen Geistlichkeit wurde er in seiner Urgestalt zum Weihenamen vieler Kirchen und zum Wunschnamen vieler Vertreter des hohen Klerus und des Rittertums entfaltet. In der früh anbrechenden Schriftlichkeit dieser Kreise verlor jedoch der Name seine sprachliche Entwicklungskraft. Im deutsch-polnischen Grenzgebiet erstarrte er zu der Schriftform *Gierek*, die vor allem im Raume von Posen und Bromberg, der Heimatlandschaft der Familie Gierach, als Familienname konserviert wurde. Von hier nahm auch die Familie des polnischen Parteipolitikers und Staatsmannes Edward Gierek (geb. 1913) ihren Ausgang, die später in den Raum von Krakau übersiedelte. Im benachbarten niederdeutschen Sprachgebiet kehrte dieser Name mit einer häufig angewandten Eindeutschung des slawischen Suffixes *-ek* zu der niederdeutschen Verkleinerungssilbe *-ke* (vgl. *Nosek* zu *Noske*) als *Gierke* wieder. Prominente Träger dieses Namens sind der Physiker und Bürgermeister von Magdeburg Otto von Guericke, auch Gerike (1602—1686), der Rechtswissenschaftler Otto von Gierke (1841—1921) aus Stettin, schließlich die einer deutsch-amerikanischen Familie entstammende Charlotte Garrigue (gest. 1923), die sich im Jahre 1878 mit dem späteren Gründer und Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik Thomas Garrigue Masaryk (1850—1937) vermählte. Der früh vollendete Prähistoriker Georg Girke (gest. 1920) trägt den Namen Georg in zwei verschiedenen Entwicklungsstufen: Den Vornamen *Georg* in der gelehrten und amtlich bewahrten Urgestalt und den Familiennamen *Girke* in der mundartlich abgewandelten Neuforn.

2. Während diese gelehrte Entwicklung des Namens mit ihrem Festhalten an den Altformen noch andauerte, war jedoch die Volkssprache bei Polen und Tschechen über diesen Beharrungszustand längst hinweggeschritten und hatte zur Ausbildung von dynamischen Neufornen geführt, die bei den Polen als *Jerzy* und *Jerzyk* und bei den Tschechen als *Jiří* und *Jiřík* erscheinen. Der volkstümliche König von Böhmen Georg von Poděbrad (1420—1471) legte Wert darauf, daß sein Vorname als *Girzik* geschrieben wurde, und der Herzog Georg von Glatz bekennt sich immer wieder zu der Schreibform *Giersich* (z. B. 1488). Auch die benachbarten Deutschen schließen sich diesem Drang zur Volkstümlichkeit an. Die Niederdeutschen im deutsch-polnischen Grenzgebiet geben das polnische *Jerzyk* als „Jörg“ wieder, und die Deutschen in Böhmen prägen in Anlehnung an das tschechische *Jiří* oder *Jiřík* die deutschen Familiennamen „Jerie“, „Giersig“, „Gierschik“, „Jürschik“ und „Irsig“. Die etwaige Frage nach dem Verbleib des anlautenden *g*- kann man mit dem Hinweis auf die Tatsache beantworten, daß dieses *g*- im Tschechischen, Sorbischen und Westpolnischen sowie dem Klein- und Weißrussischen seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts zu *h* übergeht und vor dem lautstarken Diphtong *-eo-* als *spiritus lenis* schwinden mußte. Unabhängig von dieser lautgeschichtlichen Möglichkeit konnte jedoch das anlautende *g*- von dem zu *-ie-* erhöhten Zwiellaut der Ausgangsform *-eo-* absorbiert werden.

Dieser Entwicklungsgang des Namens *Georg* läßt erkennen, daß am Aufbau eines Kulturraumes in der Regel mehrere Völker beteiligt sind, und daß man sich etwaiger Restspuren eines anderen Volkstums nicht zu schämen braucht. Die Entfaltung der abendländischen Kultur war nur dadurch möglich, daß die meisten

Völker dieses Raumes freiwillig ihr Bestes zu dem Grundstock dieser Kultur beigesteuert haben. Wie einleitend festgestellt wurde, haben wir also in dem Namen *Gierach* ein besonders schönes Beispiel abendländischer Kulturverflechtung vor uns.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß auch der große tschechische Historiker Josef Pekař (1870—1937) bereits im Jahre 1929 dieser Meinung war, wenn er in seiner kleinen, aber gehaltvollen Schrift „*Smysl českých dějin*“, Prag 1929 (Deutsche Übersetzung von Sofie Pommerrenig, hrsg. von Josef Pfitzner, Brünn 1937, S. 54 f.) feststellt: „Im Laufe der Jahrhunderte haben wir uns vielfach mit den Deutschen vermischt, haben viel deutsches Blut aufgenommen, haben auch rasisch unseren Charakter wesentlich verändert; wenn heute ein Viertel der Tschechen in Böhmen deutsche Namen hat, dann ist das keineswegs ein Dokument der Germanisation, sondern der Tschechisierung, ein Hinweis darauf, wieviele Deutsche auf diesem historischen tschechisch-deutschen Kampfboden ihrem Volkstum entfremdet wurden. Auch diese Tatsache hat unendlich stark auf das Maß unserer Widerstandsfähigkeit gegen die Deutschen und auf unseren Eifer, ihnen gleichzukommen, gewirkt — die Deutschen sind zum Teil in der Sprache tschechisiert, wir in Eigenschaften und Fähigkeiten germanisiert worden.“